

SÄNGER, Dieter: *Die Verkündigung des Gekreuzigten und Israel. Studien zum Verhältnis von Kirche und Israel bei Paulus und im frühen Christentum*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1994 (Wiss. Unters. zum NT 75). – geb., XI u. 395 S., ISBN 3-16-146220-3, DM 228,00

Theologische Beiträge zum jüdisch-christlichen Dialog stehen nicht selten in einem performativen Selbstwiderspruch, indem sie das, was zu fördern sie beabsichtigen, in der Anmeldung ihrer eigenen Geltungsansprüche bereits desavouieren: die Fähigkeit zum Dialog. Dies äußert sich gerade in der leichtfertigen Bezeichnung andersdenkender Theologen (wobei das argumentationsentlastende Schlagwort „Antijudaismus“ oder gar der unbedachte Rekurs auf die Shoa die Diskussion entweder eskalieren, abstupfen oder vorzeitig enden läßt) oder in der unklaren Beschreibung der eigenen Gesprächsposition (was ernststen Austausch im Bereich des – allemal Selbsttransparenz fordernden – Glaubens ausschließt). Für jenes mag *pars pro toto* die Rede von der „Christologie als linker Hand des Antisemitismus“, für dieses die Denkfigur vom „christologischen Besitzverzicht“ genannt sein. Hier wird schon deutlich, daß es naturgemäß die Christologie ist, die in der Mitte der Auseinandersetzungen steht, und so auch – als deren profiliertesten neutestamentlicher Vertreter – der Apostel Paulus. Freilich, unkontrollierter Zorn über das Textwidrige und Sachfremde an den genannten Gesprächsbeiträgen führt regelmäßig dazu, daß man übersieht, was sie an Berechtigtem und Hilfreichem zur Sprache bringen. Diese Situation verlangte längst eine nüchtern-differenzierungsbereite, textnahe und zugleich hermeneutisch problembewußte Studie zur neutestamentlichen, bes. paulinischen Christologie angesichts Israels. Mit der 1993 von der (Ev. –) Theologischen Fakultät der Kieler Christian-Albrechts-

Universität angenommenen Habilitationsschrift von Dieter Sänger liegt sie vor – und dies, wie vorausgeschickt sei, in überzeugender Form.

Die *Leitfrage* der Studie lautet: Negiert das Christus-Bekenntnis seinem Wesen nach die religiöse Legitimität des Judentums? Exegetisch präziser: Welche historischen und religiösen Faktoren bedingen die neutestamentlich dokumentierte Spannung zwischen „Judentum“ und „Christentum“? Die *Haltung*, von der weiterführende Klärung zu erhoffen ist, skizziert Vf. gleich eingangs dankenswert deutlich: Soll der Dialog zwischen Christen und Juden (nicht minder der Christen untereinander – möchte man hinzufügen) mehr sein „als ein Ort permanenter Selbstbestätigung“, so erfordert er zum einen „die Bereitschaft aller, im gemeinsamen Diskurs die eigene Position kritisch zu prüfen, Vorurteile korrigieren zu lassen und bislang tradierten Deutemustern den Abschied zu geben“, zum anderen aber „eine der Vergewisserung dienende Reflexion über die Grundlagen des je eigenen Glaubens, wenn anders der Dialog wirklich aus der Existenz heraus ..., d. h. *konfessorisch*, geführt wird“ (2). An die Stelle einer vorthelogisch-positivistischen Reproduktionshermeneutik wie einer ungeschichtlich-textfernen Verdächtigungsstrategie tritt damit die historisch wie sachkritisch verantwortete theologische Textinterpretation.

Der Hauptteil der Untersuchung besteht aus vier recht unterschiedlich gewichteten Kapiteln, deren sachlogische Kohärenz nicht immer nachvollziehbar wirkt: Zunächst (S. 14 – 35) wird die Schriftauslegung im Horizont des christlich-jüdischen Dialogs problemgeschichtlich situiert und hermeneutisch reflektiert, wobei Vf. den Verstehensprämissen, ihrer erkenntnisleitenden Dynamik wie ihrer Kritisierbarkeit, und den Rezeptionsästhetischen Implikationen des Verstehensprozesses besondere Aufmerksamkeit schenkt. Dem Rezensenten scheint dabei eine konsequente (freilich nur heuristisch-arbeitstechnisch durchführbare) Scheidung von historischer Interpretation und systematischer Applikation geeigneter als dem Vf., der stärker dazu neigt, mit H.-G. Gadamer der „Naivität des Historismus“ zu mißtrauen; doch dürften die Unterschiede hier eher perspektivischer als grundsätzlicher Natur sein. Im folgenden Durchgang (S. 36-79) wird eine Reihe von

Grundsatzfragen zum neutestamentlichen Antijudaismus erörtert. Das Resultat ist negativ: Die (in aller Konsequenz bes. von R. Ruether verfochtene) These, Antijudaismus gehöre zu den impliziten Konstituenten urchristlicher Selbstdefinition, reprojiert spätere Auslegungsklischees in die urchristlichen Texte und verfehlt so deren konkrete Situation. Zwar bergen die durchaus unterschiedlichen Stellungnahmen der neutestamentlichen Literatur hinreichend Konfliktpotential; dieses gehört aber in der Frühphase deutlich genug in die binnenjüdische Identitätsdiskussion und in der späteren Phase in den beiderseitigen religionssoziologischen und -psychologischen Abgrenzungsprozeß. Den umsichtigen Argumenten des Vfs. wird man auch unter wissenssoziologischem Aspekt beipflichten: „Ideen“ können nicht durch eigenen Fortschritt schuldig werden, und die substantialistische Rede von situationsenthobenen „Denkstrukturen“ übersieht, daß Texte nur in Verbindung mit Rezipienten und damit stets in je neu konfigurierten realgeschichtlichen Kommunikationszusammenhängen wirksam zu werden vermögen. Statt von antijudaistischen Denkstrukturen wäre daher sachgemäß vom wirkungsgeschichtlichen Risikopotential israelkritischer und -polemischer Aussagen zu handeln.

Die prinzipiellen Aussagen werden material-exegetisch illustriert durch eine Auslegung des Römerbriefs (S. 80-197), namentlich der für die Rechtfertigungsbotschaft grundlegenden Kapitel 1-4 und jener Kapitel 9-11, die aus guten Gründen als Mitte christlicher Israel-Theologie gelten. *Promissio* und *iustificatio* sind im paulinischen Evangelium komplementäre Weisen der Zuwendung des *einen* Gottes, der im Christus-Geschehen sein Heilshandeln vollendet, das in der Erwählung Israels je schon angelegt war. Pointiert gesagt: Das Christus-Geschehen ist der eschatologische (und universale) Vollzug der biblisch, d. h. am Beispiel Abrahams, bezeugten Verheißungstreue Gottes. Mit Blick auf derzeit favorisierte Theoreme bedeutet dies: Christi Sendung liegt für Paulus keineswegs darin, den Heiden den Zugang zum Sinaibund zu eröffnen, und der „Sonderweg“ Israels führt im Licht von Röm 11,25b-27 an der apostolischen Verkündigung, nicht aber an Christus vorbei. Damit stellt sich dem folgenden Kapitel noch einmal tiefergehend die

Frage nach dem gekreuzigten Christus als „Skandalon und Heilshoffnung“ (S. 198-282). In der Tat markiert das christologische Problem die entscheidende Differenz im jüdisch-christlichen Dialog. Gegenüber dem (leider auch von der EKD-Studie „Christen und Juden I“ vertretenen) vordergründigen Urteil, diese Differenz beruhe auf dem vom Judentum eben nicht geteilten Anspruch, Jesus sei der Messias, weist Vf. nach, daß die Messias-Titulatur als solche keineswegs ein schlechthin trennendes Skandalon aus jüdischer Sicht und ebenso wenig das schlechthin auszeichnende Specificum aus christlicher Sicht war. Vielmehr ist es die unverwechselbare Ausprägung des Messias-Verständnisses – Gottes rettende Selbstmitteilung im Kreuz Jesu Christi –, wie es im (in der hellenistischen Gemeinde theologisch vorbereiteten) paulinischen Evangelium zu prägnantem Ausdruck findet, das die historische Grenze markiert und (a) torasoteriologisch betrachtet, die theologische Grenze markieren muß, dagegen (b) rechtfertigungssoteriologisch betrachtet, insofern keine theologische Grenze gegen Israel zieht, als Gottes Heilsabsicht universal und damit nicht exklusiv geglaubt wird. Abschließend zieht Vf. ein Resümee

(S. 283-297), von der nur zwei Schlußfolgerungen genannt seien: 1) Verblüffend einfach, aber gerade so unabweisbar: Sachlicher Maßstab für die Interpretation aller neutestamentlichen Texte, gerade auch der als antijudaistisch reklamierten, ist das Neue Testament selbst, und zwar mit seinem Kernzeugnis, nach der sich jedwede innere Wahrheit am Bekenntnis zu Jesus Christus als „Gottes Liebeserweis in Person“ mißt (S. 295). 2) Ein am Evangelium orientierter neuer Selbstentwurf, der *ipso facto* eine neue Sicht auf Gott, Tora, Halacha, Verheißung einschließt, ist nicht mit Antijudaismus gleichzusetzen (vgl. S. 295 f). Mit einer umfangreichen Bibliographie (S. 298-349) sowie Stellen- und Sachregistern (S. 351-395) schließt die Arbeit.

*Fazit:* Sängers Studie zeichnet sich aus durch exegetische Präzision und theologische Klarheit, durch Empathie bei der Wahrnehmung jüdischer Gesprächspositionen und nicht zuletzt durch die hermeneutische Kunst der Unterscheidung beim Schlußfolgern. Ein Grundlagenbuch – identitätsbewußt und gerade so dialogfähig und dialogfördernd.

*Knut Backhaus*